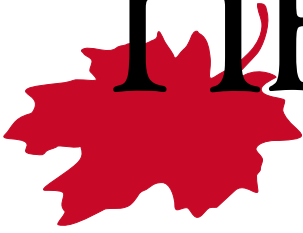


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



März 2017

Nr. 86



Zum
Mitnehmen

DIE FIBONACCIREIHE

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

DIE KARWOCHE • DER INTERNATIONALE FRAUENTAG
GUTENBERG • GALAKONZERT FÜR DIE KREBSHILFE



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel „Etwas stimmt mit den Menschen nicht“
- 4 Opa klärt auf: Christl und Fibonacci
- 6 Kar gehört zu Ostern
- 7 Annette und der Frauentag
- 9 Maria Kunigunde
- 11 Josef Baron, ein Künstler im biblischen Alter
- 12 Da haben Sie Schwein gehabt!
- 14 Der Waldkauz
- 16 Tun oder Nichttun?
- 17 Die Haselmaus
- 18 Denn bei der Post geht's nicht so schnell
- 20 Johannes Gutenberg, der Mann, der die Welt veränderte
- 22 Wanderer, kommst du nach Mühlhausen
- 24 Mit Pauken und Trompeten
- 26 Sterben Spitznamen aus?
- 27 Ein wenig Poesie schadet nie
- 27 Auf ein Wort
- 28 Unna lacht
- 29 „Im schönsten Wiesengrunde“

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Erhard Kayser,
Franz Wiemann, Gisela Lehmann, Heinz Naß,
Ingrid Faust, Klaus Pfauter, Klaus W. Busse,
Klaus Thorwarth, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragter: Robin Rengers
Seniorenarbeit Fäßchen: Markus Niebios
Zeichnungen/Titelfoto: Klaus Pfauter
Gestaltung: Andrea Irslinger
Druck: WIRMachenDRUCK GmbH,
Backnang

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 87 erscheint
im Juni 2017!

Liebe Freunde des Herbst-Blattes!

Eine etwas anmaßende Anrede, die ich da gewählt habe? Freunde des *HB*, das sind wir doch wohl alle, oder?

Sie kennen das sicher aus den Asterix-Geschichten: Die Römer haben fast ganz Gallien erobert, aber schließlich doch nicht alle Gallier...



Kein Mitglied unserer Redaktion, welches nicht sein Bestes geben würde, um die Herzen der Leser zu erobern. Doch das gelingt leider nicht immer jedem von uns. Manchmal stehen wir uns selbst im Wege – dann gibt es heftige Debatten im „Fäßchen“. Gelegentlich drücken wir schon mal ein Auge zu und nehmen einen Beitrag auf, von dem wir nicht restlos begeistert sind. Den Themen und ihrer Realisierung sieht der Leser kaum das Bemühen um Kompromisse an. Wie die Römer, so haben auch wir nicht das Herz jedes Lesers erobert, der sich im Senioren-Treff „Fäßchen“ oder anderswo ein *Herbst-Blatt* zu Gemüte führt. Das wissen wir, aber wir arbeiten weiter dran.

Ihr Klaus Pfauter

Also sprach der Esel: „Etwas stimmt mit den Menschen nicht.“



Es gibt viele Tiere in Deutschland, manchmal sogar zu viele. Fragen Sie den Jäger, so klagt er: „Zu viele Rehe und Wildschweine!“ Die Umweltschützer jammern: „Zu viele Rinder! Die verpesteten die Luft.“ Und die ewigen Nörgler krakeelen: „Es gibt zu viele Tauben!“

Nicht alle sind so. Es gibt auch Menschen, die sich ihr Leben ohne uns Tiere gar nicht vorstellen möchten. Die können auch anders als nur meckern.

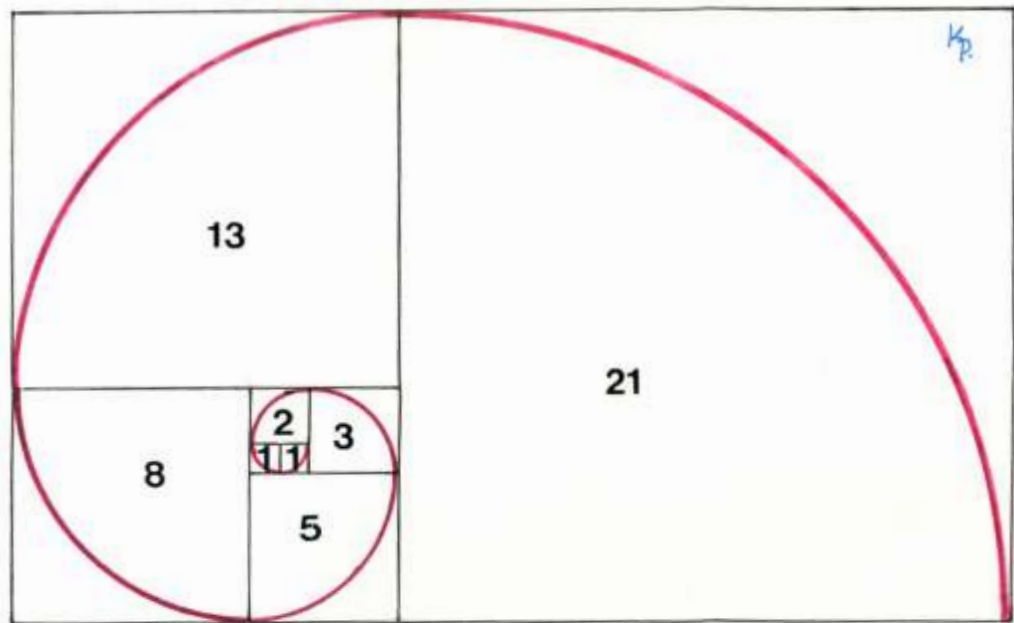
Vor Weihnachten sorgte in Unna eine bedauernswerte Taube für eine tragische Schlagzeile: *Trostloses Ende in bester Lage!* Natürlich weiß jeder Unnaer, dass die „beste Lage“ mitten durch Unna geht. Die Einkaufsmeile zieht sich vom *zib* über den Markt bis zum Rathaus. Links und rechts können die Fußgänger in schmucke Schau-

Unnaer Damen haben hier einst begehrenswerte Schuhe bestaunt. Diesmal aber, vor Weihnachten, während es überall nach Bratwürstchen und Glühwein duftete, sah man hinter der verdreckten Fensterscheibe eine Taube hocken. Wie sie in den verrammelten Laden gelangen konnte, bleibt für immer ein Rätsel. Passanten schauten entsetzt das arme Tier an und ahnten, dass es praktisch zum Tode verurteilt war. Viele riefen die Polizei an, die Zeitungen und den Tierschutz, nichts passierte. Jetzt werden Sie fragen, wem denn eigentlich dieser Schandfleck von Unna gehört. Wem ist es egal, wie die Fußgängerzone in Unna aussieht? Soviel wissen wir, dass es mehrere Eigentümer gibt. Wer sie sind, ist geheim. Sie verstecken sich hinter dem Datenschutz. „Wir schützen sie vor uns selber!“ staunen die Menschen und fragen: „Hat denn die Stadtverwaltung oder die Kreisverwaltung noch nie etwas gegen so viel Gleichgültigkeit und Ignoranz unternommen?“ Ja, haben sie. Zum Beispiel: Im Mai findet wieder der beliebte Holzwickeder Malermarkt statt, an dem traditionell auch viele Unnaer Künstler teilnehmen. Sie haben angeboten, die dreckigen Schaufenster zu putzen und ihre Bilder so lange dort auszustellen, bis sich ein neuer Pächter für das verwahrloste Haus findet. Die Idee fanden alle, denen das Wohl unserer Stadt am Herzen liegt, ausgezeichnet. Man versuchte auch die Besitzer davon zu begeistern. Leider wollen die keine Bilder sehen, sondern Geld. Traurig, aber wahr. Für sie möchten wir die Worte des weisen Mahatma Gandhi zitieren: „Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht genug für jedermanns Gier.“



fenster blicken und schöne Sachen bestaunen. Doch vor einem Haus in der Bahnhofstraße sind die Menschen in der Weihnachtszeit entsetzt stehen geblieben. Dort, wo seit über vier Jahren die Fenster mit Fetzen vergilbten Papiers lieblos verklebt sind.

Mit freundlichen Grüßen
Balduin



„Ein Leonardo Fibonacci hat sie im Jahre 1206 erfunden. Er war ein Rechenmeister seiner Zeit und einer der Ersten, der die Mathematik wissenschaftlich analysierte. Die Zahlenreihe baute er nach der Beobachtung der Vermehrungszyklen der Kaninchen.“

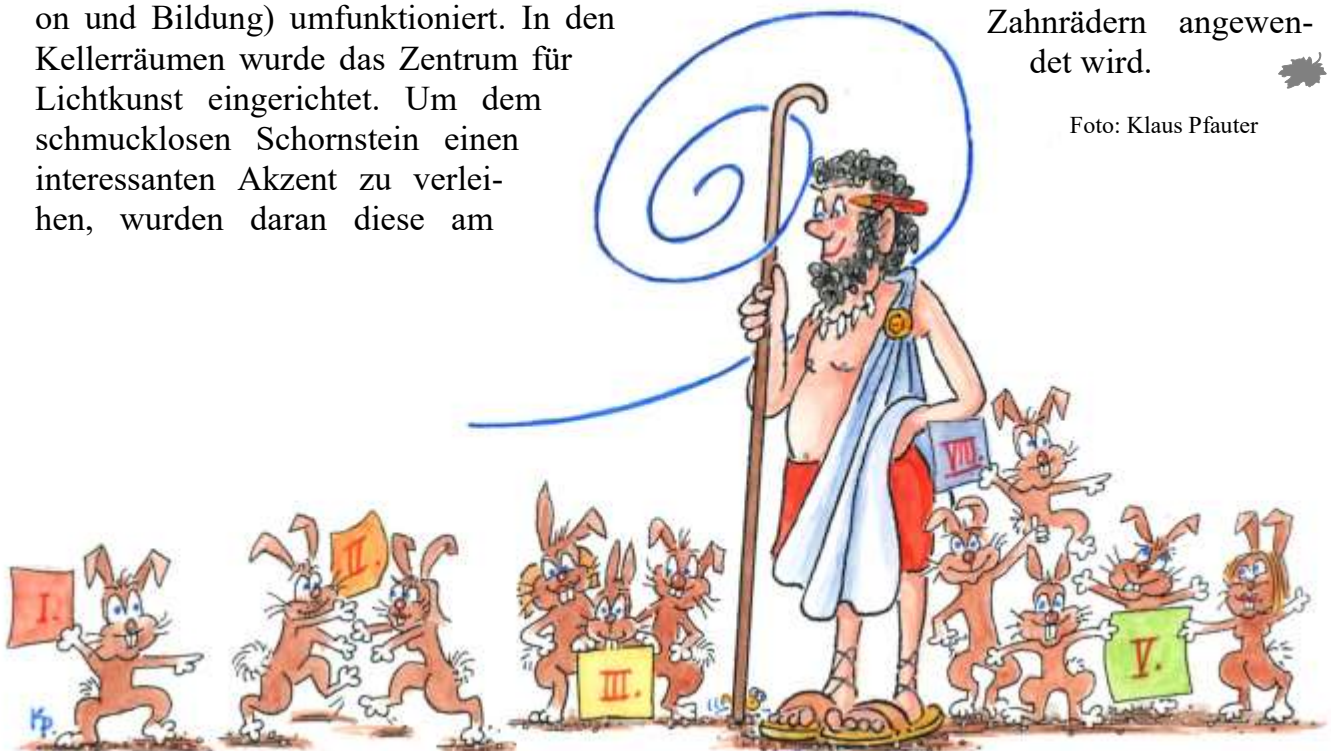
„Und wieso kamen gerade diese Zahlen an den Schornstein?“ fragte Christl weiter.

„Die Gebäude der früheren Lindenbrauerei wurden für das *zib* (Zentrum für Information und Bildung) umfunktioniert. In den Kellerräumen wurde das Zentrum für Lichtkunst eingerichtet. Um dem schmucklosen Schornstein einen interessanten Akzent zu verleihen, wurden daran diese am

Abend leuchtenden Ziffern installiert“, erklärte der alte Herr, ohne es genau zu wissen. Dann nahm der Großvater noch ein Blatt Millimeterpapier zur Hand und zeigte der Enkelin, wie man die Fibonaccireihe grafisch darstellen kann. Es entstand die Fibonacci- oder goldene Spirale.

Erklärend fügte er hinzu, dass diese Spirale nichts mit einer Evolvente zu tun hat, die bei der Konstruktion von Zahnrädern angewendet wird.

Foto: Klaus Pfauter



Kar gehört zu Ostern

- von Gisela Lehmann -



Ungeduldig warten die Kinder auf den Osterhasen, der früher liebevoll buntbemalte Eier brachte und heute oft noch vieles mehr. Doch nicht nur Meister Lampe bereitet sich auf Ostern vor. Wenn die Frühlingsblüher in voller Blüte stehen, locken das Gezwitscher der Vögel und die erwachte Natur zu einem ausgiebigen Osterspaziergang, „und aus dem hohlen düstren Tor dringt ein buntes Gewimmel hervor, denn jeder sonnt sich heute gern, sie feiern die Auferstehung der Herrn.“ So lässt Goethe Wagner zu Dr. Faust sprechen.

Auferstehung, ein fröhliches Fest, Auferstehung aus der Natur, aus dem dunklen Winter – endlich Frühling, Sonne, farbige Natur – das ist Ostern!

Aber was liegt vor Ostern? Eine düstere, gespenstisch, geisterhaft anmutende Woche, die wir in Freude auf das kommende Osterfest verdrängen möchten. Die Hauptakteure der Karwo-

che: Jesus, Judas Ischariot, der zum Verräter wurde, Petrus, der Verleugner und Simon, der das Kreuz ein Stück des Weges trägt, sind nur einige Wegbegleiter.

Judas, der mit einem Kuss den Freund ausliefert – war er wirklich nur Verräter für 30 Silberlinge? 30 Silberlinge – was war das schon für den reichen Judas? Wie schlecht, ja abgrundböse muss da ein Mensch sein, der seinen Freund verrät. Ein Freund, der stark genug wäre, sich zu wehren. War nicht Judas eigentlich ein Christ, der an die Prophezeiung der Auferstehung glaubte und

nur das Wort mit seinem Verrat erfüllte? Judas, der Verräter, wie viel von ihm steckt in uns? Wie oft schon wurde der Freund vom Freunde verraten! Ob in der ehemaligen DDR oder im Dritten Reich. Überall finden wir Judas. Bis heute.

Petrus, der Verleugner: „... Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben...“ Und ich? Nein, ich doch nicht!

Wirklich nicht? Wie oft habe ich mich dabei erwischt, auf die andere Straßenseite zu wechseln, nur weil es mir peinlich war, Herrn K. zu grüßen. Es könnte ja jemand bemerkt haben, dass ich ihn kenne. Peinlich, wirklich nur peinlich?

Was sagte Petrus?

„Ich kenne diesen Menschen nicht!...“

Was für eine Heuchelei! Verleugnung! Ich schäme mich und nehme mir vor, mich zu ändern. Und Pilatus? Er hatte es in der Hand, das Unglück zu verhindern, aber er

wusch seine Hände in Unschuld. Pilatus wollte Jesus laufen lassen, doch der Pöbel entschied sich für Barrabas, den Mörder. So starb der Unschuldige am Kreuz.

All das geschah in der Karwoche. Sie beginnt mit dem Palmsonntag. Noch umjubelt die Volksmenge den in Jerusalem einziehenden Messias, doch bald danach geschehen all diese grausamen Dinge. – Die Trauerwoche endet mit der Auferstehung Christi am Ostersonntag. Die Glocken, die so lange schwiegen, kündigen es an.



Pietà, Michelangelo

Annette und der Frauentag

- von Bärbel Beutner -



Ein rauschendes Fest war es nicht, mit dem man in Unna den 220. Geburtstag der westfälischen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff beging, wohl aber eine gut besuchte Lesestunde am Abend des 12. Januar 2017.

Annette von Droste-Hülshoff ist die bedeutendste deutschsprachige Lyrikerin. Das steht in mehreren der letzten Publikationen über sie zu lesen. Ihre Balladen gehören auch heute noch zur Schullektüre, und ihre Novelle „Die Judenbuche“, auch Schullektüre, begründete ihren schriftstellerischen Ruhm zu Lebzeiten. Sie ist mit fünf Millionen Exemplaren in fünfzehn Sprachen erschienen.

Aus altem westfälischen Adel stammte die Dichterin, die 1797 auf Schloss Hülshoff im Münsterland geboren wurde. Die große, weitverzweigte Familie bestimmte ihr Leben. Sie erhielt Zugang zu höherer Bildung, man erkannte ihr dichterisches Ta-

lent. Doch man bevormundete und behinderte sie allerdings auch und zwang sie, den damaligen gesellschaftlichen Strukturen entsprechend, in einen beengten, oft auch eintönigen Lebensstil. Sie verbrachte ihre Kindheit und Jugend auf Schloss Hülshoff und blieb unverheiratet, und zwar durch Familienintrigen. 1826 zog sie nach dem plötzlichen Tod des Vaters mit Schwester und Mutter in deren Witwensitz, das Rüschaus ca. fünf Kilometer von Burg Hülshoff entfernt. Reisen nach Köln und Bonn, wo sie Kontakt zu Künstlerkreisen und Salons fand und an Bällen und Karnevalsfesten teilnahm, unterbrachen 1825 und 1828 das eintönige Landleben und taten ihrer von Kind auf schwachen Gesundheit gut.

Erst 1838 erschien ihr erster Gedichtband bei Aschendorff in Münster, der wenig Erfolg hatte. Der Germanist und Literaturkritiker Levin Schücking, zu dem sie eine differenzierte und problematische Beziehung hatte und der siebzehn Jahre jünger war als sie, betreute später ihr Werk und sorgte für Veröffentlichungen bei Cotta in Leipzig. Was bewog die Unnaer dazu, Annettes Geburtstag zu begehen? Es gab in Unna eine „Höhere Lehranstalt“, ein Mädchen-Lyceum, das den Namen „der Droste“ trug. Die Geschichte dieser Schule hat Rotraud Franke, Studienrätin an eben dieser Schule, in einem umfangreichen Werk aufgearbeitet. „Von der Töchterchule zum Mädchen-gymnasium. 108 Jahre eigenständige Mädchenbildung in Unna 1862-1970“ heißt das empfehlenswerte Werk, das eine detaillierte Darstellung des Schulwesens und der Mädchenbildung überhaupt enthält.

1950 erhielt die Schule die offizielle Bezeichnung „Annette-von-Droste-Hülshoff-Schule (städtisches neusprachliches Mädchen-gymnasium)“. „Anfang 1952 beschloß



die Konferenz, dem Antrag des Deutschlehrers Paul Spruth folgend, eine 'Annette-Tradition' zu schaffen“, berichtet Franke. Dazu gehörten Fahrten nach Münster, zum Rüschaus und zur Wasserburg Hülshoff. Das zahlreiche Publikum am 12. Januar 2017 war vorwiegend weiblich. Manch eine der Seniorinnen wird an die alten Zeiten gedacht haben: als es einen „sprachlichen“ und einen „hauswirtschaftlichen Zweig“ gab. Zu Annette passte beides, denn sie lernte Latein, Griechisch und Französisch und hatte eine große Sprachbegabung. Aber sie strickte auch Strümpfe und beschrieb den Gemüsegarten und die Vorräte.) Damals, als der Lehrkörper noch mit „Herr Studienrat“ oder mit „Fräulein Doktor“ angeredet wurde. Als es sich für eine höhere Schülerin nicht schickte, auf der Straße Eis zu lecken. Annette erlebte größere Einschränkungen, das muss man zugeben.

Aber die Mädchen konnten seit 1927 Abitur machen, und Rotraud Franke weiß über die Bildungsangebote und Erziehungsziele der Schule und die Freiheiten der Schülerinnen zu berichten. Die Namenspatronin hätte ihre Freude daran gehabt, denn obwohl sie ihr Leben lang eine gehorsame Tochter blieb, hatte sie doch einen ausgeprägten Freiheitsdrang. Das zeigt ihr Gedicht „Am Turme“. „Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,/Ein Stück nur von einem Soldaten...“, wünscht sie sich da. Nun steht am 8. März der „Internationale Frauentag“ ins Haus. Die Schülerinnen der

Annette-von-Droste-Hülshoff-Schule waren alle selbstverständlich berufstätig, studierten, wurden Unternehmerinnen und Direktorinnen. Für sie galt längst nicht mehr das, was Annette bedrückte: „Nun muss ich sitzen so fein und klar,/Gleich einem artigen Kinde...“



Und doch bleibt noch genug zu tun. „Lohnungleichheit“, „Frauenquote“, „Doppelbelastung durch Beruf und Haushalt“, „Karriereknick durch Schwangerschaft“, „sexuelle Belästigung“ – Annette's Wünsche sind doch noch nicht verwirklicht. „O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,/ Das Steuerruder ergreifen...“



Maria Kunigunde Fürstäbtissin von Essen - von Brigitte Paschedag -

Die Wochenzeitschrift „Die Zeit“ veröffentlichte vor einigen Wochen einen Artikel mit dem Titel „Frauen ganz oben. Und jetzt?“. Wie nicht anders zu erwarten, wurden an erster Stelle Hillary Clinton und Angela Merkel, aber auch andere Frauen wie Katharina die Große und Indira Gandhi erwähnt. Alle diese Frauen spielen in der Geschichte eine bedeutende Rolle.

Aber wer war die ebenfalls genannte Maria Kunigunde von Sachsen, eine Frau, deren Wirkungskreis einen großen Bereich umfasste und sogar bis Unna reichte?

Das Internet-Lexikon Wikipedia schreibt dazu: „Maria Kunigunde Hedwig Franziska Xaveria Florentina von Sachsen (*10. November 1740 in Warschau, gest. 8. April 1826 in Dresden) war Prinzessin von Polen, Litauen und Sachsen aus dem Hause der albertini-

schen Wettiner sowie später Sternkreuzordensdame, Stiftsdame im Stift Münsterbilsen und letzte Fürstäbtissin der freiweltlichen Reichsstifte Essen und Thorn.“

Maria Kunigunde war das 15. Kind des polnischen Königs Friedrich August II. Dieser König war mehr an Kunst und Kultur interessiert als an seinem eigentlichen Amt. Die Regierungsgeschäfte legte er in die Hand seiner Minister Brühl und Sulkowski. Wichtig war ihm und auch seiner Gemahlin Maria Josepha von Österreich die Erziehung seiner Kinder. Auch Maria Kunigunde erhielt eine umfassende Ausbildung, was für Mädchen

und auch für Prinzessinnen in der damaligen Zeit nicht unbedingt üblich war.

Die Eltern wollten ihre Macht durch die Heirat ihrer Tochter mit einem Mitglied eines bedeutenden regierenden Hauses stärken. Die Wahl fiel auf den Habsburger Erzherzog Joseph, der nach dem Tod seiner ersten Frau eigentlich nicht mehr heiraten wollte. Seine

Mutter Maria Theresia drängte jedoch auf eine Wiederverheiratung, da Joseph keinen Erben hatte. Es kam zu einem Treffen der beiden Heiratskandidaten im böhmischen Bad Teplitz. Aber Maria Kunigunde brachte vor Schüchternheit offenbar kein vernünftiges Wort heraus. Eine solche Frau kam für den Erzherzog nicht in Frage. Er verlobte sich mit der bayerischen Prinzessin Maria Josepha.

Da sich der Misserfolg Maria Kunigundes herumsprach, war eine Heirat für sie fast unmöglich geworden. Die Wettiner mussten also nach einer anderen Möglichkeit suchen, ihren Machteinfluss zu erweitern. Als Entschädigung für die nicht erfolgte Verheiratung der Prinzessin forderte der Hof in Dresden von Wien, Maria Kunigunde die Würde einer Fürstäbtissin zu verschaffen. Das war schwierig, da sich zunächst kein geeignetes Stift fand.

Favorisiert wurden vom Hof in Dresden Münsterbilsen und Essen. In Münsterbilsen wäre die Amtsinhaberin durchaus bereit gewesen zurückzutreten, aber das Stiftskapitel leistete indirekt erbitterten Widerstand, in-



dem es auf einer Ahnenprobe und der strikten Einhaltung der Residenzpflicht bestand. Das lehnte der Hof in Dresden erbost ab. So blieb nur die Möglichkeit, Maria Kunigunde als Äbtissin in Thorn und Essen einzusetzen. Nachdem aus Wien und Dresden 45.000 Gulden an die Wahlberechtigten geflossen waren, wurde Maria Kunigunde 1775 einstimmig zunächst zur Koadjutorin, später zur Äbtissin gewählt.

Zwar war das Stift Essen zu dieser Zeit sehr angesehen, aber für eine Hofhaltung, wie sie der Prinzessin vorschwebte, absolut nicht geeignet. Die Abteigebäude waren feucht und kalt, die Stadt ausgesprochen provinziell, die Straßenverhältnisse katastrophal, und von einem Kulturleben konnte nicht die Rede sein.

Maria Kunigunde lebte weiter am Hof ihres Bruders, des Kurfürsten von Trier Clemens Wenzeslaus, in Koblenz. Sie hatte großen Einfluss, da der Kurfürst keine Entscheidung ohne seine Schwester traf. In ihren Stiften traf man sie selten. Aber sie kümmerte sich intensiv um deren Belange. Da ihr aber die Wohnrechte der Stifte unbekannt waren, geriet sie mehrfach mit dem Damenkapitel in Konflikt. Selbst das Reichskammergericht wurde angerufen. Man einigte sich auf den sog. Landesgrundvergleich, die erste schriftliche Verfassung des Stiftes.

Damit besserten sich die Beziehungen. Neben diesem Landesgrundvergleich und einer Justizreform kam es unter Maria Kunigunde zu einem Abtreibungsverbot, einer Verordnung über die Tätigkeit der Wundärzte und eine Hebammenordnung. Darüber hinaus setzte sie sich für die Schulpflicht von Mädchen ein und gründete eine höhere Mädchenschule. Die Anzahl der Feiertage wurde verringert. Ihr Plan, eine Chaussee zu bauen, die die Mark mit der Stadt Wesel verbinden sollte, scheiterte zunächst. Später ließ sie die Straße aus Privatmitteln bauen, was die Verkehrssituation für das Stift Essen erheblich verbesserte.

Mit dem Beginn der Säkularisation am 3. August 1802 verlor Maria Kunigunde ihre

weltlichen Befugnisse, die geistlichen Hoheitsrechte blieben ihr jedoch erhalten. Die Überschüsse aus der Abtei in Höhe von 6.500 Reichstalern waren ihr bis zu ihrem Lebensende sicher.

Maria Kunigunde verfügte über einen außerordentlichen Geschäftssinn. Die Chaussee war gebührenpflichtig, was ihr jährlich 1.700 Reichstaler einbrachte. Im Jahre 1803 verkaufte sie die Straße für 45.000 Reichstaler. Nachdem man die Bedeutung der Raseneisenerze im Emscherbruch erkannt hatte, entstanden die ersten Eisenhütten in dieser Region. An einigen von ihnen war Maria Kunigunde beteiligt. Ihre Anteile verkaufte sie am 24. Mai 1805 für 23.800 Reichstaler an die Brüder Haniel. Somit bildeten die Unternehmungen Maria Kunigundes den Beginn der Hütte „Gute Hoffnung“, der späteren Gutehoffnungshütte. Maria Kunigunde kann damit auch als eine Pionierin der Industrialisierung des Ruhrgebietes gesehen werden.

Nach der Säkularisation lebte sie meistens mit ihrem Bruder zusammen in Oberdorf in Bayern. Noch vor dessen Tod kehrte sie jedoch nach Dresden zurück. Sie starb am 8. April 1826 und wurde in der Neuen Gruft der katholischen Hofkirche in Dresden beigesetzt. Aus ihrem Testament, das erst 2001 im Sächsischen Staatsarchiv wiederentdeckt wurde, geht hervor, dass sie sich, obwohl sie seit Jahren nicht mehr in Essen gewesen war, immer um die Belange des Stiftes gekümmert hatte.

Was hat ihr Leben nun aber mit Unna zu tun? Das lässt sich ganz einfach beantworten: Zum Stift Essen gehörte damals auch der Oberhof in Brockhausen, ein Ortsteil Unnas, der heute nicht mehr existiert. Damit dürfte sie auch Einfluss in Unna gehabt haben.

Bemerkenswert ist, dass die Damen des Stiftes Essen einen souveränen Frauenstaat führten und politisch und wirtschaftlich eigenständig handelten.

Den Hinweis auf die bedeutende Persönlichkeit Maria Kunigunde verdanken wir Herrn Anton Buller.

Gemälde von Heinrich Foelix, ca. 1776, Essener Domschatz, wikipedia.de



Josef Baron, ein Künstler im biblischen Alter

- von Klaus Thorwarth -

Stolz zählte unsere Stadt vier Künstler von überregionaler Bedeutung. Der letzte überlebende, Josef Baron, vollendete am 17. Februar sein 97. Lebensjahr. Geboren wurde er 1920 in Annaberg/Oberschlesien. Aus Hemmerde stammt seine Frau Marianne. Hier ist er seit 1952 heimisch.

Von seinem künstlerischen Lehrmeister empfohlen, bekam er den Auftrag, die Werler Basilika zu gestalten. Das war der Durchbruch. Seine Kunst überzeugte und er bekam ungezählte Aufträge, nicht nur in unserer Nähe, sondern sogar aus Übersee. Seine Kunstwerke schmücken heute über 200 meist katholische Kirchen.

Zu seinem 92. Geburtstag gab die Stadt Unna einen Werk-Katalog heraus. Der ist noch heute im ZIB zu erwerben (148 Seiten, 28 €). Zahlreiche Kunstwerke kann man auch in Unna bewundern. Das berühmteste ist die bronzene Eselsplastik auf dem Markt, das am häufigsten fotografierte Kunstwerk der Stadt. Durch Josef Baron wurde Bürgern und Besuchern der Esel, das kleine Wahrzeichen der Stadt neben dem großen, der

alles überragenden Stadtkirche, nahe gebracht.

Der berühmte Künstler erfreut sich in Unna großer Wertschätzung: Zu Neujahr zeigte die Grußkarte des Bürgermeisters einen bunten Engel aus der Hemmerder Werkstatt.



Heute ist es stiller geworden im Hause Baron. Die Sehkraft des Künstlers ließ in den Jahren immer mehr nach. Trotzdem freut er sich, wenn Besucher in sein Atelier kommen.

Eine Einladung zum Nachmittagskaffee ist dank seiner lebenswürdigen Frau immer ein Erlebnis.

Jetzt, da seine Kräfte altersbedingt nachlassen, bewundert man seine positive Einstellung und seine selbstbewusste kräftige Stimme. „Ich wäre nicht so alt geworden, wenn ich nicht so viel gemacht hätte“, sagte er einmal einem Reporter. Auch das tägliche Fahren auf dem Zimmer-Fahrrad trägt wohl dazu bei.

Sein Atelier zeigt vieles von seinem imponierenden Schaffen.

Die abgebildete Skulptur heißt „Jesus kommt nach Jerusalem am Palmsonntag“. Sie entstand zunächst als Wachsform unter den Händen des fast erblindeten Meisters. Beeindruckend stellt sie das biblische Geschehen dar. Das von Christus erwählte Tier signalisiert Ergebenheit, Sturheit, Eigensinn und Leidensweg.



Fotos: Klaus Thorwarth



Da haben Sie Schwein gehabt!

- von Franz Wiemann -

Ein Schwein aus Marzipan als Glückssymbol: Wer würde sich etwa nicht darüber freuen, wenn ihm das von guten Bekannten oder Freunden anlässlich der Überbringung von Neujahrswünschen – oder zu welcher Gelegenheit auch immer – überreicht wird. Nur, woher kommt diese gedankliche Verbindung zwischen dem Haustier, dem Schwein, und den damit verbundenen, symbolisch gemeinten Glückwünschen?

„Schwein gehabt“ ist eine seit dem Mittelalter bekannte Redewendung. Das Schwein hatte

dabei ursprünglich den Stellenwert eines Trostprieses: Wer in einem Wettbewerb, z. B. beim Pferderennen oder in einem Schießwettbewerb, keinen der begehrten ersten drei Preise erzielt hatte, der erhielt als Spottpreis schon mal ein Schwein. Als glücklich wiederum konnte sich in Zeiten großer Hungersnot oder auch einfach im Winter derjenige bezeichnen, der (viel) Schwein gehabt hatte. Also das Glück, für seine große Familie genügend zum Essen gehabt zu haben.

Ein jeder gebraucht sie, täglich begegnen sie uns: Redewendungen und Sprüche, deren tieferer Sinn sich einem oft nicht gleich erschließt. Mal zielen sie auf ganz alltägliche Situationen ab, manchmal schlagen sie auch einen eher belehrenden Ton ein. So heißt es etwa im Volksmund „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Solche als Alltagsweisheiten gebräuchlichen Sprüche entstehen schon mal spontan, geraten mitunter auch ganz schnell wieder in Vergessenheit. Viele solcher Redewendungen zeugen mitunter von höherem Stellenwert im alltäglichen Umgang miteinander. In ihrer Wirkung oft ganz verblüffend, reichen sie dazu aus, auf andere Menschen Eindruck zu machen. Wer seinen Friedrich Schiller in-

auswendig kennt, findet eine wahre Fundgrube von Alltags- und Volksweisheiten vor. So zum Beispiel:

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Dieses aus Wallensteins Tod (Akt V, Szene 4) herrührende Zitat unterscheidet sich hinsichtlich der Wirkung aber kaum von einem gut formulierten Werbespruch, den ich un-

längst auf einem Lieferwagen im Straßenverkehr gelesen habe. Es hieß dort:

Besser gut beraten als total bedient.

Wo ist also die Grenze zu ziehen



zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen, dem Anschein des Ungebildet-Seins vom Status des Gebildeten? Wir reden hier inzwischen über die Qualität solcher Aussagen bzw. über kommentierende Bemerkungen. Sie zu strukturieren, einem Raster zuzuordnen, fällt dem Laien schwer, weil er ursprüngliche Zusammenhänge nicht immer gleich erkennt. Dabei ist ihre Entstehung durchaus nachvollziehbar, wenn man sich nur zu helfen weiß. Man sucht oft nach einer geeigneten Eselsbrücke. Zufällig haben wir von der Redaktion des *Herbst-Blattes* noch vor Kurzem mit der Namensgebung „Eselsbrücke“ der Brücke über Unnas Innenstadtring endlich einen Namen geben können. Selbst dieses Bild einer Brücke wurde zum metaphorisch besetzten Begriff für Übersetzungs- bzw. Erklärungshilfe umgewandelt.

Als Leser merken Sie schon, dass man ein gewisses sprachliches Gespür mitbringen muss, will man sich gewählt ausdrücken. Wer aus Georg Büchmanns Werk „Geflügelte Worte“ zu zitieren weiß, um damit die Alltagskonversation zu würzen, galt lange Zeit als „gebildet“. Woher kommen sie also, diese den Alltag würzenden Sprüche und Redewendungen?

Zu Recht hat der Hellweger Anzeiger in seiner Ausgabe vom 16. Februar 2016 eine Extra-Beilage zu demselben Thema mit dem Titel „Das Salz in der Suppe der Sprache“ veröffentlicht. Zahlreichen Redewendungen konnte man da auf den Grund gehen. Als weiterer Hinweis soll hier auf eine sehr schön zusammengestellte Dauerausstellung auf der Burg Altena hingewiesen werden. In sehr anschaulicher Form wird im Museumsgebäude der Burg Auskunft gegeben über die Entstehung von ca. 30 Redewendungen. Und allem liegt ein dazu passendes Exponat bei. So wird sichtlich gemacht, welche ursprüngliche Bedeutung hinter solchen Redewendungen bereits im Mittelalter steckte.

Um nur ein Beispiel zu geben: Woher stammt der Spruch „Über die Wupper gehen“? Klar, dass damit das Sterben bzw. auch Bankrott gehen oder das Verschwinden gemeint ist. Aber was hat die Wupper als Fluss damit zu tun? Ganz einfach: Im Begleittext in der Ausstellung geht die Variante des Verschwindens schon vor mehr als 300 Jahren zurück auf die Überquerung des Flusses. Damals trennte er die Grafschaft Mark vom Herzogtum Berg. Und wer sich im 18. Jahrhundert den Zwangsrekutierungen durch den preußischen Soldatenkönig entziehen wollte, der ging über die Wupper ins Bergische Exil. Er verschwand einfach von der Bildfläche.

Mitunter kann das auch ganz schön derb klingen. Neulich hörte ich einen Kabarettisten sagen:

*Wenn in der Oper Recken schrei'n,
geh' ich nur mit Schrecken rein.*

Hier erhebt allein schon der Reim den Anspruch, wirkungsvoll zu klingen. Und damit ist zumeist auch schon der erste Effekt erzielt: Man merkt sich den Spruch besser, wenn er sich reimt. Dieses für die Sprachebene der Kabarettisten typische Beispiel geht übrigens auf die Gaukler im Mittelalter zu-

rück und hat sich bis noch weit in die Gegenwart hinein erhalten. Gute Beispiele dafür sind Autoren wie z. B. Hanns-Dieter Hüsch und Dieter Süverkrüp. Es zählt der reine Unterhaltungswert. Dem Volk aufs Maul zu schauen, war die Intention, eine Haltung, die sich übrigens auch Martin Luther oft zur Regel machte.

Es würde zu weit führen, auch noch die wissenschaftlich geführte Unterscheidung zwischen Aphorismus, Bonmot und Geistesblitz zu erläutern. Aus Wilhelm Busch's Werken sind uns eine ganze Menge Geistesblitze in Erinnerung. Es eröffnet sich darin eine wahre Fülle von lustig bis ernst gemeinten Redewendungen. Sie helfen, die alltägliche Konversation ein wenig zu würzen. Wohl einer seiner bekanntesten Sprüche lautet:

*Es ist ein Brauch von alters her,
wer Sorgen hat, hat auch Likör.*



Dies sei der Spruch für Frauen, und auf Männer gemünzt wird gerne die folgende Redewendung von ihm zitiert:

*Rotwein ist für alte Knaben
eine von den besten Gaben.*

Sprachforscher verfügen über einen ganzen Katalog unendlich vieler Unterscheidungsmerkmale, auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll. Verbleibt nur noch, lieber Leser, die Aufforderung, sich einmal selbst den Spaß zu machen beim Herausfinden der tief sinnigen Bedeutung solcher Sprüche und Redewendungen.

Quellen: Wikipedia, Stichwort „Liste deutscher Redewendungen“
Geolino, Deutsche Redewendungen
Schwein gehabt, Redewendungen des Mittelalters,
Gerhard Wagner (Hrsg.), Verlag Regionalia

Der Waldkauz - von Benigna Blaß -



Die Eule ist ein sehr interessanter Vogel, weil ihr Gesicht so anders aussieht. Sie steht für die Nacht und die Weisheit, galt und gilt auch heute noch als Glücksbringer oder für das Böse. Man fand in Athen eine Münze (Tetradrachme) aus dem 6. Jh. vor Chr., die eine Eule mit einem Ölzweig und dem Mond zeigt. In Frankreich sah man auf einer sehr alten Höhlenmalerei Eulen. In fast allen Erdteilen sind sie zuhause. Viele Maler und Schriftsteller haben sie verewigt. So hatte Michelangelo sie als einzige Tierskulptur geschaffen, diese steht in der Kirche San Lorenzo in Florenz. Auch Albrecht Dürers Käuzchen ist sehr bekannt. Bei Shakespeare findet man unter anderem die Eule im Sommernachtstraum und bei Macbeth. Die vielen Sprichworte möchte ich hier erst gar nicht aufführen, man kennt sie ja.

Nun wurde der Waldkauz **Vogel des Jahres 2017**, er gehört zur Familie der Eulen, die um die 200 Arten zählen. Der Waldkauz ist 37-43 cm groß, ihm fehlen die Federohren, die bei manchen anderen Eulenarten vorhanden sind. Der Kopf ist im Verhältnis zum Körper sehr groß. Das Gesicht ist dunkel umrahmt, der dicke Schnabel ist stark gekrümmt, die Augen sind sehr dunkel und schauen nach vorne, können sich aber nicht bewegen. Dafür kann der Kauz seinen Kopf bis zu 270 Grad drehen, da er statt sieben vierzehn Halswirbel hat. Das Gefieder ist meist grau oder rostbraun mit einer rindenartigen Tarnfärbung, die sich dem Lebensraum anpasst. Die in Sibirien lebenden Vögel sind hellgrau bis weiß und viel größer. Die Flügel des Waldkauzes sind kurz, breit und gerundet. Die Spannweite beträgt bis zu 96 cm. Als guter Flieger kann er geräuschlos zwischen dichten Baumbeständen sicher und schnell manövrieren, um mit seinen scharfen Krallen sei-

ne Beute zu fangen. Er ist sehr anpassungsfähig, sein Nest baut er in einem alten Baum, oder er bezieht das verlassene Nest eines Eichhörnchens. Auch in der Nähe der Menschen in Scheunen oder im Schornstein eines alten Hauses findet er Platz. Finden sich die Vögel, so bleiben sie ein Leben lang zusammen, auch ihr Revier wechseln sie nicht. Das Männchen sucht die geeignete Nisthöhle aus und ruft besonders laut und flügelschlagend das Weibchen, doch die endgültige Entscheidung



trifft sie. Die Höhle wird gesäubert, die 2-3 Eier werden direkt auf dem Boden gelegt. Sie brütet 28-30 Tage und wird vom Männchen mit Futter versorgt. Sie braucht mindestens vier Feldmäuse, doch auch Frösche, Regenwürmer und kleine Eichhörnchen verschmäht sie nicht. Die Augen der geschlüpften Küken sind geschlossen und öffnen sich erst zwischen dem 8. und 11. Lebenstag, dann erscheinen auch die ersten Dunen mit einem wellenförmigen Muster. Beide Paare tragen das Futter herbei, sie legen dieses rund um die Nestmulde nieder, bevor sie es den Kleinen geben. Ein Fall ist bekannt,

dass vier Jungkäuze in einem mäuserreichen Jahr in ihrer Nesthöhle auf einer Schicht von 38 Feldmäusen und einer Kohlmeise saßen. Eine andere Merkwürdigkeit war, dass eine Dohle ihr Nest auf einem brütenden Waldkauzweibchen baute und sie und ihre Jungen starben. Nach 29-30 Tagen verlassen die Jungen die Bruthöhle. Sie können noch nicht fliegen, sie springen heraus und fallen auf den Erdboden. Laufend versuchen sie zu einem Gestrüpp zu kommen oder einen Baum zu erklimmen. Jetzt heißen sie Ästlinge. Erst im Alter von 50 Tagen können sie 40-50 Meter fliegend der Mutter folgen. Bis zum 100. Lebenstag werden sie von den Eltern versorgt und lernen selber zu jagen. Die Altvögel verteidigen ihre Jungen mit aller Macht, sei es gegen Menschen oder Tiere. Ein bekanntes Opfer war der britische Naturfotograf Eric



Hosking, der bei Aufnahmen in der Nähe der Nisthöhle so heftig attackiert wurde, dass er ein Auge verlor. Im Alter von sechs Wochen setzt die Mauser ein, bei der alle Federn gewechselt werden. Dieses dauert fast fünf Monate, dann lassen sich die Jungen am Federkleid nicht mehr von den Eltern unterscheiden. Nach einiger Zeit werden die Jungen vertrieben und müssen sich ihr eigenes Revier suchen. Finden sie keine Mäuse, so gehen sie auf Vogeljagd. Sie suchen den Massenschlafplatz auf, mit plötzlichem Flügelschlag erschrecken sie die Vögel, die dann auffliegen und gefangen werden.

Der Naturschutzbund hat die Eule (schwarz auf gelbem Untergrund) zum Symbol erkorren.



Fotos: Klaus Pfauter, Benigna Blass



Tun und Nichttun?

- von Klaus Thorwarth -

Sie kennen, liebe Leser, die Volksregel: „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.“ Passend zum Jubiläumsjahr hier ein Luther-Zitat:

Was immer du vorhast – tu es gleich!

In meinem Beruf erlebte ich eine Sekretärin, die sich von ihrem Kunstmaler ihren Leit-spruch malen und rahmen ließ. Er hieß ganz einfach „Tu es gleich!“

Der Spruch hing über ihrem Arbeitsplatz, später im Ruhestand über ihrem privaten Schreibtisch. Wegen ihrer Schnelligkeit und Zuverlässigkeit war sie bei jedermann beliebt.

Es wäre schön, wenn die heutige Gesellschaft ein wenig mehr von solcher Selbstdisziplin

hätte. Leider hat sich sehr vieles in der Kommunikation geändert.

Gewiss ist es nicht sinnvoll, in jedem Fall spontan zu reagieren.

Eine alte Regel rät:

Erst eine Nacht darüber schlafen! Am nächsten Morgen sieht manches anders aus.

Auch stellen sich oft neue und bessere Gedanken ein. Nach dem Motto:

Wer sich bemüht, kann alle Sachen auch anders – und noch besser machen.

Das Gegenteil zum vorschnellen Entschluss ist die „Verschieberits“ oder „Prokrastination“ (von lat. procrastinare = verzögern).

Wer kennt das nicht bei sich selbst? Oft sind viele Dinge zu erledigen. Wie automatisch tut man zuerst das Leichteste, das Angenehmste.

Zuletzt kommt das Unangenehme. Solche Arbeiten oder Entscheidungen werden gern verschleppt, manchmal sogar völlig vergessen.

Bei 20% der Bevölkerung gibt es diese Probleme mit der Realisierung der selbst gesetzten Vorhaben. Betroffen sind meist Menschen mit freier, selbstbestimmter Arbeitseinteilung, z. B. Künstler oder Studenten.

Mir selbst hilft immer eine „Zu-tun-Liste“ (englisch To Do-Liste). Hier wird alles notiert, was erledigt werden soll. Nichts wird vergessen. Auch alle möglichen Beiträge für das Unnaer *Herbst-Blatt* Magazin werden notiert (s. Abb.).

Gefährlich wird es, wenn die Verschiebung chronisch, also krankhaft wird (Folge oder Gefahr einer Depression?).

An der Universität Münster gibt es seit einiger Zeit eine Prokrastinations-Ambulanz für gefährdete und erkrankte Personen.

Eine erstaunliche Informationsquelle für die Betroffenen kann das Internet sein.

Hier ein Tipp:

Fast alle Mitbürger haben die Möglichkeit, die „To Do-Liste“ des Internets z. B. bei „google“ aufzurufen.

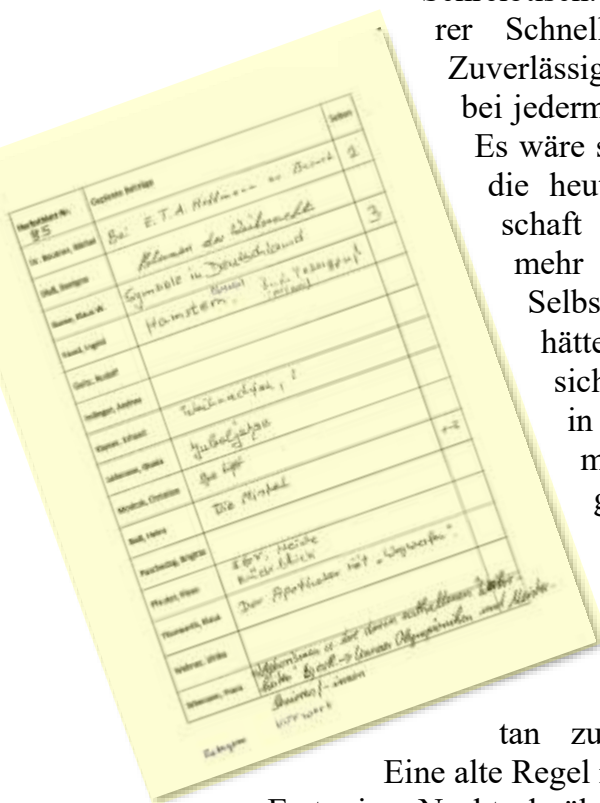
Es öffnet sich ein unentbehrlicher Helfer für viele Lebenssituationen.

Sie werden überrascht sein, welche Möglichkeiten Ihnen angeboten werden.



*Gebraucht die Zeit, sie geht so schnell von hinnen;
doch Ordnung lehrt Euch Zeit gewinnen.*

Johann Wolfgang von Goethe



Die Haselmaus

- von Benigna Blaß -



Die winzig kleine Haselmaus ist auch nachtaktiv und lebt an Waldrändern. Sie verrät sich durch ihr zartes Pfeifen oder Rascheln im Laub und wird schnell zur Beute des Waldkauzes. Sie wurde zum **Tier des Jahres 2017** gewählt. Sie ist eigentlich gar keine Maus, sondern zählt zu der Familie der Bilche, wie der Siebenschläfer oder



Baumschläfer. Sie sieht aber wie ein kleines Mäuschen aus, mit großen schwarzen Knopfaugen und einem goldenen Fell, ist nur daumengroß und wiegt 15-35 g. Die Haselmaus ist ein wahrer Kletterkünstler, denn sie hat vier Finger an den Pfoten, die sie krümmen kann, um sich an kleinen Zweigen oder glatten Baumstämmchen festzuhalten. Ihr Schwanz ist dicht behaart

und so lang wie der Körper, er dient zum Balancieren und zum Schutz vor Kälte. Sie kann bis zu sechs Jahre alt werden. Ihr faustgroßes Nest (Kobel) kleidet sie warm aus, hier bekommt sie ihren 2-3 Fingernagel großen Nachwuchs. Die Kleinen sind nackt und blind und werden einen Monat lang gesäugt. In dieser Zeit öffnen sich die

Augen, und das Fell wächst. Nun beginnt das Kennenlernen der Umgebung und die Nahrungssuche. Samen, Beeren, Pilze, Insekten und natürlich auch Nüsse, besonders Haselnüsse stehen auf dem Speiseplan. Das Männchen beteiligt sich nicht an der Aufzucht. Die Haselmäuse müssen sich ein dickes Speckpolster anfressen, damit sie den langen Winterschlaf, von Oktober bis zum April, überstehen können. Nach 40 Tagen sind die Jungen selbstständig, verlassen die Mutter, suchen sich ihr eigenes Revier

und bauen sich ihre Winterschlafhöhle oft zu zweit. Sie sind nicht so vorsichtig wie die Eltern und können schnell zur Beute werden. Nicht nur dem Waldkauz und Iltis, sondern auch den Wildschweinen dienen sie zur Nahrung. Da immer weniger Buschwerk an Waldrändern wächst, ist das Leben der Haselmaus gefährdet.

Foto: R. B./pixelio.de



Denn bei der Post geht's nicht so schnell

- von Bärbel Beutner -



Gewiss, es war Mitte November und damit schon die Vorweihnachtszeit, die für die Paketpost stressig werden kann. Aber was unser Verein mit einem Bücherpaket erlebte, war doch ein rechtes Trauerspiel...

Unser Geschäftsführer schickte mir ein Paket mit sechs Büchern, die ich als Belegexemplare an sechs Stellen schicken musste, denn wir hatten für dieses Buchprojekt Fördermittel vom Ministerium bekommen. Ich erhielt von ihm am Dienstag, den 15.11. eine Mail, dass er das Paket abgeschickt habe und dass es wohl am nächsten Tag ankommen würde. Nun war ich am Mittwoch, den 16. November über Mittag nicht zu Hause, und als ich am Nachmittag nach Hause kam, fand ich im Briefkasten die Nachricht vor: Empfänger nicht angetroffen. Sendung kann am folgenden Tag abgeholt werden. Nun, das ist nichts Außergewöhnliches. Ich ging am Vormittag des 17. November (Donnerstag) zur Post, wo eine lange Schlange von Kunden wartete. Eine junge Mitarbeiterin ging an der Schlange entlang und fragte, wer ein Paket abholen wolle. Sie werde schon einmal nachsehen. Ich gab ihr meinen gelben Zettel und wartete. Nach einer Weile kam sie mit ernstem Gesicht zurück: das Paket wäre nicht da. Ich wartete, bis ich am Schalter an der Reihe war und fragte noch einmal nach. Die Beamtin schaute im Computer nach. Nein, das Paket wäre nicht da. Kundenfreundlich wurde noch einmal gesucht. Das Paket war nicht da. Ich sah keinen Grund zur Aufregung. Schließlich konnte es ja mal einen Tag länger dauern. Die Mitarbeiter aber sagten zueinander, dass heute bereits zwei Pakete aus demselben Bezirk nicht gefunden worden seien, gaben mir die Nummer der DHL-Zentrale und den Rat, dort einmal anzurufen.

Als ich um 12.30 Uhr nach Hause kam, stand der DHL-Wagen vor dem Nachbarhaus. Ich sprach den Boten an und erzählte ihm von dem „Fall“. Er sagte, dass das schon der zweite Fall an diesem Vormittag sei, der ihm berichtet wurde. Er wäre aber nur die Vertretung.

Nun rief ich doch bei der besagten Nummer an und wurde getröstet. Es könne gut sein, dass das Paket am nächsten oder übernächsten Tag ankomme. Da ich ohnehin noch einmal in die Stadt musste, ging ich noch einmal zur Post und gab die „Sachlage“ weiter, sagte aber, dass ich erst wieder am Montag nach dem Paket fragen könnte, da ich am Freitag und Samstag verreist sei. Dann wäre das Paket bestimmt da, wurde optimistisch versichert.

Ebenfalls optimistisch ging ich am Montag, den 21. November, wieder zur Post. Das Paket war nicht da! Die freundliche Beamtin wurde energisch. „Rufen Sie noch mal an!“, sagte sie und ballte die Faust. „Hauen Sie da mal richtig auf den Tisch!“

Dass ich als Kundin bei der anonymen Zentrale auf den Tisch hauen sollte, ärgerte mich denn doch. Ich rief an und fragte freundlich, was ich nun tun sollte. Eine sehr jugendliche Stimme erklärte mir, der Absender müsse einen Suchantrag stellen. Unser geduldiger



Geschäftsführer erklärte sich dazu auch bereit. Sein elektronischer Rat, ich solle mich nicht ärgern, er würde mir eben noch einmal sechs Bücher schicken, ärgerte mich allerdings doch.

Nun war der 22. November herangekommen, ein Dienstag. An diesem Dienstag stieß ich am Mittag um 12.30 Uhr in unserer Haustür mit einem schwer beladenen Paketboten zusammen. Ich sprach ihn auf mein Paket an, das nicht zu finden war. Er fragte nach meinem Namen, wusste sofort Bescheid und erklärte, er habe ein ziemlich schweres Paket



am Mittwoch, den 16.11. nachmittags in die Postfiliale gebracht. „Ich kann Ihnen die Stelle zeigen, wo ich es hingelegt habe!“ Dass man es am Montag immer noch nicht gefunden habe, sei ihm unverständlich...

Ich wäre gern sofort zur Post gegangen und hätte die Stelle gesucht. Aber an diesem Dienstag hatte die Poststelle wegen einer Betriebsversammlung geschlossen.

Am nächsten Tag gaben sowohl die suchenden Mitarbeiter wie auch der böartige Computer dieselbe Auskunft: Das Paket war nicht da.

Selbstverständlich war ich nach Ansicht der Nachbarn selbst schuld. Ich hätte im Haus Bescheid sagen müssen, dass ich ein Paket

erwartete. Dann wäre das alles nicht passiert...

Nun musste ich für eine Woche wegfahren und bat unseren Geschäftsführer, ein neues Bücherpaket erst nach meiner Rückkehr zu schicken. Die Zeit drängte allmählich, denn bis zum 31.12. musste beim Ministerium der Verwendungsnachweis über die Fördergelder vorliegen, und die Belegbücher sind das Wichtigste.

Am 4. Dezember war ich wieder zu Hause, ein Sonntag. Am Montag und Dienstag war unser Geschäftsführer nicht da, am Mittwoch, den 7. Dezember brachte er das neue Paket auf den Weg, und am Donnerstag saß ich zu Hause und wagte nicht vor die Tür zu gehen, um die Paketpost nicht zu verpassen. Die kam aber nicht. Gegen 14.00 Uhr ging ich hinunter und schaute in meinen Briefkasten. Etwas Gelbes – eine Benachrichtigung vom Paketdienst – mir wurde schlecht! Bei näherem Hinschauen las ich: Postsendung wurde beim Nachbarn XY abgegeben. Ich schellte. Ein fröhlicher Mensch machte auf. „Ich habe ein Paket für Sie! Ich habe auch eins bekommen, und der Bote meinte, er gäbe mir das Paket für Sie auch, dann ginge es schneller!“

Ein paar Tage später, als ich wieder bei der Post war, berichtete ich zufrieden, wie das zweite Paket bei mir angelangt war. Der pflichtbewusste Beamte machte ein sehr ernstes Gesicht. So ginge das nicht. Ich müsse unbedingt bei der Zentralstelle anrufen und mich beschweren. Die Boten müssten in jedem Falle beim Empfänger anschellen...

Ich rief bei der Zentralstelle an, und mir wurde bestätigt, dass das wirklich nicht ginge und dass man der Sache unnachtsichtig nachgehen werde. Während dieses Telefongesprächs machte mein iPad „Ping“. Eine Mail war angekommen. Unser Geschäftsführer teilte mir mit, er habe soeben das erste Paket von seiner Poststelle nach Hause gebracht. Dort habe es unter dem Vermerk „Paket wurde vom Empfänger nicht abgeholt“ gelegen. Ich platzte...!



Johannes Gutenberg, der Mann, der die Welt veränderte

- von Klaus Pfauter -

Anno Domini 1517 schlug Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche von Wittenberg. Diese Sternstunde der Geschichte ist zwar heutzutage umstritten, sicher ist aber, dass es diese Thesen zur damaligen Zeit tatsächlich gab. Jedes Kind in Deutschland weiß, dass Luther noch vieles mehr schrieb und dass er das Neue Testament ins Deutsche übersetzte. Die Auflagen seiner Werke erreichten in der Reformationszeit die Millionengrenze.

Wie war das bloß möglich?

Er verdankte den Einzug in die Bestsellerliste dem Buchdruck. Eine revolutionäre Erfindung des Tüftlers aus Mainz. Geboren als Sohn der dortigen Patrizierfamilie Gensfleisch. (Patrizier waren angesehene Bürgerfamilien im Mittelalter.) Leider eignete sich der Name nicht eben, um großen Respekt

bei Johannes Kunden zu erzeugen. Er wählte deshalb einen anderen, nach dem Hof, wo er wohnte, Gutenberg. Er war ein fleißiger junger Mann, studierte in Mainz (6000 Einwohner damals), lernte Latein und, nicht unwichtig für seine Laufbahn, Edelsteine schleifen. Manchmal dachte er daran, dass es lukrativ wäre, Texte zu drucken. Die Zeit war reif dafür, weil die Nachfrage bei weitem die Möglichkeiten der bereits bekannten Drucktechniken, Holzschnitt, Kupferstich, überstieg. Doch Johannes reiste erst einmal ab, nach Straßburg. Dort sollte das Ziel einer großen Pilgerfahrt sein, und er wollte gerne den Pilgern einige selbstgegossene Andenken aus Kupfer verkaufen. Indes brach im Zielgebiet leider die Pest aus und die Pilger blieben lieber zuhause. Zurück in Mainz, träumte er von einer modernen Druckerei, die viel und billig produzieren könn-



Johannes Gutenberg, 139x - 1468



te. Es blieb nicht nur bei Träumen, es folgten Taten. Viele Erfindungen waren nötig, bis er eines Tages wahrhaftig die erste Lettner aus Metall in den Fingern hatte. Bevor es so weit war, musste er eine „Handgießmatrize“ erfinden, dazu die richtige Legierung des Metalls; Blei allein war zu weich. Er mischte es mit Zinn und Antimon. Eine Presse musste her, das Prinzip guckte er den Winzern ab. Büttenpapier, Pergament, Farbe und vieles mehr.

Als endlich alles Nötige vorhanden und

funktionsfertig war, ging's los. Auch sein Partner und Finanzier, Johann Faß, war zufrieden. Zunächst druckten sie Schulbücher, diverse Tabellen und Kalender, auch Wörterbücher. Leider auch Ablassbriefe. Es ist bekannt, dass Christoph Kolumbus den „Mainzer Psalter“ auf die Reise nach *Ost-Indien* mitnahm. Der französische König schickte einen Lehrling nach Mainz. Gutenbergs Buchdruck eroberte im Sturm die Welt. Sein Traum jedoch war die Bibel. Schön sollte sie sein, ja, die schönste überhaupt. Drei Jahre Vorbereitung waren nötig, eine Million Buchstaben. 180 Bibeln wurden gedruckt. Auch der Papst wollte gerne eine haben, aber die Auflage war ausverkauft.

Die roten Zeilen haben sie immer noch mit der Hand geschrieben, auch die schmucken Anfangsbuchstaben, die so genannten Initialen. Wie aufwändig diese gefertigt wurden, das bestimmten die Kunden selber und der Preis. Deshalb ist jedes noch erhaltene Exemplar eine echte Rarität. Es gibt heute noch 49 Stück davon, weltweit.

Gutenbergs Erfindung war der erste Meilenstein zur Industrialisierung. Seine Technologie hat sich 500 Jahre fast unverändert bewährt, bis die beweglichen Lettern von der Digitalisierung abgelöst wurden.

Und wie geht es weiter?

Vielleicht bleiben aus unserer Zeit einmal nur irgendwelche Meilensteine mit eingemeißelten Kilometerangaben übrig. Denken Sie an die geheimnisvollen Tontafeln der Babylonier, die Hieroglyphen der Ägypter und die Denkmäler der Römer...

Foto links unten: wikipedia.de, weitere Fotos: Klaus Pfauter



Wanderer, kommst du nach Mühlhausen...

- von Josef Cornelissen -

... lassen Sie sich zu einem kurzweiligen Spaziergang ins Grüne und in die Geschichte von Unna-Mühlhausen verführen.

Fahren Sie mit dem Bus C45 von Unna Stadtmitte zur Haltestelle „In den Bruchgärten“. Falls Sie mit dem Auto kommen, parken Sie dort ein und gehen Sie etwa 50 Meter weiter zur Verkehrsinsel mit einer großen Buche.

Erinnerung an die Bergmannszeit

Hier geht schon der erste Blick in die Vergangenheit, wenn auch nur in die jüngste: Auf der Verkehrsinsel steht ein Förderwagen mit Kohle, aufgestellt 1988 von ehemaligen Bergleuten aus Mühlhausen und Uelzen, die hier einst, wie auf einer Plakette zu lesen ist, auf den umliegenden Schachtanlagen ihrer Arbeit nachgingen. Mühlhausen war nie Bergbauort. Die Kohleflötze unter dem Dorfkern sind noch unberührt. Lange Zeit aber, vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts, war der häufigste Beruf hier und in Uelzen der des Bergmanns, gefolgt von den Eisenbahnern und Landwirten.

Folgen Sie von hier aus der Heerener Straße in Richtung Heeren/Kamen. Nach 600 m geht rechts ein Weg ab. Dort steht am Verkehrsschild ein dicker Findling, der

„Folkbrachtstein“. Der wurde im Frühjahr 2015 vom Heimatverein Mühlhausen/Uelzen als Wegweiser aufgestellt. Ein Holzschild daneben weist diesen Weg als „1. Scheidweg“ aus. Ein überlieferter Name, der wahrscheinlich auf die Zeit vor über tausend Jahren zurückgeht, als Karl der Große (748/49 - 814) dieses Gebiet seinem fränkischen Reich einverleibte. Dabei wurden einzelne Bereiche als Sondergut des Herrschers „ausgeschieden“. Einen offiziellen Namen hat dieser schmale Weg nicht. Er ist Teil des Radwegs „R 8“.

Nach rund 700 m auf diesem schnurgeraden Weg Richtung Nordlünern steht auf der linken Seite das Ziel unseres Rundgangs, der 1,40 m hohe „Folkbrachtstein“.

Errichtet am 4. August 2001

zum 1111. Jubiläum von Mühlhausen. Er wurde vom Heimatverein Mühlhausen/Uelzen gestiftet und feierlich eingeweiht unter Mitwirkung des dörflichen „Sängerbundes“. Erinnern soll er an die erste Erwähnung Mühlhausens und an dessen ersten namentlich bekannten Einwohner. Hierauf weist eine Plakette auf dem Sockel hin. Beide sind genannt in einem lateinisch abgefassten Abgabenverzeichnis der einst berühmten Benediktiner-Abtei (Essen)-Werden aus der Zeit um das Jahr 890. Übersetzt lautet die Eintragung wie folgt: „Im Brukerergau im Dorf Mulinhusun hat Folkbracht für eine halbe Jule jährlich 10 Scheffel Gerste, 10 Scheffel Roggen, 8 Denare Heerschilling und 2 Scheffel Mehl zu leisten. Dieses zum Kauf von Salz.“

Das altdeutsche „mulin“ heißt „Mühle“, und „husun“ ist heute „hausen“.

Folkbracht war damals kein ungewöhnlicher Name, Folk = Volk, bracht = glänzend. Der Hof Folkbracht lag nach allen Indizien an diesem Ort und war identisch mit dem 1798 abgebrochenen Hof Schulze-Wiehenbrauck.



Die Eintragung stellt gleichzeitig die erste urkundliche Erwähnung einer Wassermühle in Westfalen dar (über welche wir ein anderes Mal berichten möchten). Menschen haben in unserem Gebiet schon mindestens seit Christi Geburt gelebt. Die vielen archelogischen Funde, besonders die aus den Jahren 2013 und 2015 im Indu-Park belegen das deutlich.




Gestaltet wurde der Folkbrachtstein von der Bildhauerin Rosemarie Zensen (gest. 2016) aus Bönen. Sie verwendete Ruhsandstein. Der Kopf des Folkbracht wurde von ihr nach einer römischen Münze mit dem Profil des Kaisers Valentinianus I. (364-375 n. Chr.) gestaltet. Sie wurde dort in der Nähe 1951 von einem Mühlhausener Ehepaar gefunden. Diese römische Münze mit dem Kopf des römischen Kaisers wurde, laut Inschrift, in Siscia geprägt, dem heutigen Sisak in Kroatien, zwischen 364 bis 375 n. Chr., während der Regierungszeit dieses Kaisers. Sisak liegt etwa 1100 km von uns entfernt. Wie also kam die Münze hier her? Durch wie viele Hände ist sie gegangen? Fragen über Fragen. Fernreisen gab es eben damals schon, vor 1600 Jahren. Weiter lehrt uns diese Münze, dass es sich lohnen kann, nicht nur in die schöne Landschaft zu schauen oder aufs Smartphone zu gucken, sondern auch nach unten auf den geschichtsträchtigen Boden einige Blicke zu werfen. So manches ist dabei schon in unseren Gemarkungen aus vorhistorischer Zeit

gefunden worden: Faustkeile, Steinbeile, Pfeilspitzen aus der Vorzeit stammende Keramik und Münzen. Beispielsweise fand man 1936 ein doppelkonisches Gefäß aus der Zeit zwischen 400 und 450 n. Chr. Heute ist alles wohlbehütet im Hellweg-Museum Unna ausgestellt.

„Uralt“-Eichen

Die beiden fast 10 m hohen Eichen links hinter der Skulptur sind ebenfalls etwas Besonderes. Sie sind aus einer Aktion hervorgegangen, die vor gut einem Jahrzehnt im gesamten Kreis Unna durchgeführt wurde, mit Schwerpunkt in Mühlhausen: die Anpflanzung von s. g. autochthonen (bodenständigen, ureingesessenen) Gehölzen. Das sind Pflanzen, die bei uns „uralt“ oder „seit Menschengedenken“ heimisch sind. Seit geraumer Zeit wird unser Pflanzgut weitestgehend aus anderen Ländern eingeführt. Doch eine Stieleiche z. B. aus dem Balkan hat einige andere Eigenschaften als eine, welche sich über viele Jahrhunderte bei uns verbreitet hat. So stammen unsere beiden Eichen am Folkbrachtstein aus Eicheln von Bäumen aus dem ca. 500 m entfernten Wäldchen am Spanierkampweg. Dieses knapp 2 ha große Wäldchen und ein Teich wurden 1988/89 vom Kreis Unna angelegt.

Für den Weg zurück zum Ausgangspunkt gibt es mehrere Möglichkeiten. Sie können 100 m zurück laufen und dann links in die Straße „Grüner Weg“ nach Mühlhausen einbiegen. Dabei passieren Sie zwei moderne Viehställe, zunächst einen Aufzuchtstall für Schweine, dann einen Rinderstall, von drei Unnaer Landwirten betrieben. Nach rund 700 m ist man wieder auf der Heerener Straße. Dort könnten Sie im „Milchhof Mühlhausen & Café“ einkehren. Der unermüdliche Wanderer geht vielleicht noch 100 m weiter in Richtung Unna zur „Dor-in Hölle-mann Trinkhalle“, die sich gegenüber der Verkehrsinsel mit dem Kohlewagen befindet, von wo der Rundgang seinen Anfang nahm. Insgesamt wäre dies dann ein Spazierweg von knapp 2,5 km gewesen. 

Mit Pauken und Trompeten

Musikkorps der Bundeswehr

- von Klaus Busse -



Seit Jahren spielt das Bundeswehr-Musikkorps im Rahmen der Kinderkrebshilfe in Unna. Durch ihr Engagement für die Kinderkrebshilfe schaffte es das Ehepaar M. und D. Rebbert auch in diesem Jahr, die Militärmusik nach Unna zu verpflichten. Die

Bürger empfangen den Musikkörper mit viel Sympathien, gilt er doch als Bindeglied zwischen Militär und Gesellschaft. Für derartige Benefizkonzerte stellt die Bundeswehr gerne ihre Musikkorps zur Verfügung.

Die Musiker beherrschen nicht nur die

klassische Marschmusik, ihr Repertoire umfasst auch anspruchsvolle sinfonische Blasmusik. Hochwertige Bearbeitungen klassischer Werke zählen ebenso zum Konzertprogramm. Das macht die Militärmusik zu einem Kulturträger erster Ordnung und ist nicht nur im Inland, sondern auch bei Auslandseinsätzen ein gefragter Gast. In zahlreichen europäischen und Überseeländern waren die Musikerinnen und Musiker zu Festivitäten eingeladen. Die Musiker genießen die freundliche Atmosphäre, den Funken, welcher von ihnen auf das vergnügte Publikum überspringt.

Zum Konzertprogramm gehören neben begeisternd dargebotenen Märschen auch

anspruchsvollere Unterhaltungsmusiken. Diese werden stets in Spezialarrangements präsentiert. Absolute Präzision, hohe Risikobereitschaft und Spielfreude kennzeichnen die Auftritte der Ausnahmemusiker, die Musik nicht nur hör-, sondern auch erlebbar machen!

Deutlich sind die Unterschiede zu sehen, nicht nur in der Farbe der einzelnen Truppengattungen, sondern auch in ihrer Darstellung. Im letzten Jahr war das Heeresmusikkorps aus Koblenz Gast in der ausverkauften Stadthalle. Es dirigierte eine Frau. Sie ist bislang die einzige weibliche Person, die ein Bundeswehrmusikkorps leitet.

Doch werfen wir doch einen Blick zurück in die **Geschichte** der Militärmusik.

Sie war zunächst immer zweckorientierte Gebrauchsmusik. Neben der Vermittlung eines gemeinsamen Marschtakts hatte sie seit **der Römerzeit** – mit weithin hörbaren Zeichengebern Signale zu übermitteln. Eine römische Schilderung zufolge besagte: „Da Caesar sein Ziel erreicht hatte, ließ er zum Rückzug blasen ..., die Soldaten der übrigen Legionen hatten den Klang der Tuba gehört.“



Aus dem Repertoire der Militärmusik – der Große Zapfenstreich.

Gegen Ende der Landsknechtzeit bildeten sich die Keimzellen der späteren Regimentsmusiker. Die Einführung des Gleichschritts für größere Truppenverbände führt im 18. Jahrhundert zur weiteren Entwicklung der etwa zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges entstandenen Marschmusik. In der Mitte des 19. Jahrhunderts weitete sich die Militärmusik von der reinen Ge-

brauchs- und Marschmusik zur konzertanten Blasmusik. Um die Wende zum 20. Jahrhundert hatte die deutsche Militärmusik künstlerisch und organisatorisch eine hohe Entwicklungsstufe erreicht.

Im nationalsozialistischen Deutschland wurde die Marschmusik geschickt in den Dienst psychologischer Massenbeeinflussung eingesetzt. Kaum eine Großveranstaltung fand ohne Musikkorps statt. Nach dem Krieg fand die Militärmusik schnell wieder Beachtung zurück. Zunächst von ländlichen Brauchtumsgruppen, dann sehr bald vom ehemaligen Bundesgrenzschutz und Polizei wurde sie weiter gepflegt.

Nach der Gründung der Bundeswehr am 5. Mai 1955 wurden trotz Vorbehalten wieder Musikkorps gebildet. Ihre Zahl war jedoch durch die Zuordnung Heer – Marine – Luftwaffe von vornherein sehr klein gehalten, da man jede zeremonielle Selbstdarstellung der Streitkräfte für nicht angebracht hielt. Entsprechend diesem Gedanken wurden die Militärmusiker schlichter als ihre Vorgänger uniformiert.

Eine besondere Stellung im umfangreichen Repertoire der deutschen Militärmusik nimmt der „Große Zapfenstreich“ ein. Die



Galakonzert mit dem Knabenchor der Kölner Dommusik in der Kölner Philharmonie 2014

bis auf den heutigen Tag ungebrochene Tradition sind die Trommel und die Pflife, also das „Spiel“ der Landsknechte, sowie die Trompeten und Pauken der Reiterei.

Die feierliche Abendmusik verzichtet auf jede martialische Darstellung. Als Ausdruck der Ehrerbietung gegenüber dem geänderten Zeitgeist wird die Zeremonie bei entsprechenden Gelegenheiten für herausragende Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft dargebracht.

Fotoquellen: links unten: Bundeswehr/Elbern
Rechts oben: Kölner Dommusik/Tomasetti

Für die Veranstaltung am **4. April 2017** ist
**Das Musikkorps der
Bundeswehr Siegburg**
in Unna zu Gast.

„**Gemeinsam krebserkrankten Kindern
Hoffnung geben**“
ist der Beitrag für das Konzert
zum Frühlingsanfang.

Sind Sie dabei?



Sterben Spitznamen aus?

- von Klaus Thorwarth, genannt „Pille“-

Sammeln Sie auch die *Herbst-Bätter*? Es lohnt sich. Sie sind eine wahre Fundgrube. Haben Sie noch die Nr. 83? Auf Seite 10 finden Sie einen lesenswerten Artikel von Heinz Naß über unsere Familien-Namen, die vor etwa 800 Jahren entstanden.

Wichtige Gruppen sind die **Herkunftsnamen** (von Werne), die **Berufsnamen** (Müller, Strietzel = Bäcker, Schlie(mann) = Fischhändler, und – häufig in Westfalen – die **Vaternamen** (Friederichs, Diederichs).

Zusätzlich entstanden (wegen der Verwechslungsgefahr bei nur wenigen Vornamen) in den Städten die interessanten **Übernamen** oder **Spitznamen** oder **Necknamen**. Scharfe Beobachtung und Spottlust ließen auch viele Namen, meist in Plattdeutsch, entstehen, die heute oft kaum noch verstanden werden.

Wer denkt daran, dass der erste Träger des Namens Weyrauch ein Pfarrer war? Der erste mit Namen Lustig ein beliebter Spaßmacher? War Pinkepang ein Schmied? „Pille“ ein Apotheker?

Oder dass der erste Schiller – schielte?

Auch Orte bekamen ihre Spitznamen, auch in Westfalen. Das war etwa im 19. Jahrhundert. So entstanden – bei den üblichen Frotzeleien auf den Schützenfesten – in unserer Nähe die folgenden Spottnamen Swine (Schweine) Werl, Kau-Saust (Kuh-Soest), der Köhmsche (Kamener) Bleier, Stripmaus- (Stielmus) Massen, Pannekauken-Schweierte (Pfannekuchen-Schwerte) und, sehr deftig, der Ochtruper Pißpött.

Unsere Stadt erhielt – wegen der auffallend vielen Esel – den Namen „Esel Unna“.

Vor 20 Jahren schrieb eine Unnaer Lokalzeitung über das Aussterben der Spitznamen. Das hatte der Münsteraner Professor Gunter Müller festgestellt. Er fand, dass das Wort „Spitzname“ bereits 1670 in ei-

nem Wörterbuch erwähnt wurde. Aktuell erinnerte der Sprachforscher an „Birne“ (Helmut Kohl), „Kaiser“ (Franz Beckenbauer) oder „Tante Käthe“ (Rudi Völler).

In einem Artikel trugen die Zeitungs-Redakteure um Simone Melenk über 50 Spitznamen und zahlreiche Fotos der Unnaer Prominenz zusammen. Da waren z. B. vertreten der Stadtkämmerer – „Pfennigfuchser“, der Wirtesprecher „Aggi“, der Königsborner Ortsvorsteher „Nino“ und ein Lateinlehrer „Caesar“. Ein anderer



Lehrer bekam den Spitznamen „Kömpe“. Er soll einmal erklärt haben, sein Name „Welter“ sei der Komparativ von Welt. Offensichtlich werden die früher so gebräuchlichen Spitznamen seltener. Das ist schade.

Vielleicht sind die Menschen heute nicht mehr so phantasievoll und erfindungsreich. In meiner Schulklasse, erinnere ich mich, hatte jeder von uns einen Spitznamen. Mindestens einen!

Und wie ist das bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser? Haben Sie zuhause einen „Hasen“, „Schnuckiputz“ oder nur ein „Mäuschen“?



Ein wenig Poesie schadet nie

Der Kuckuck und der Esel
Hoffmann von Fallersleben (1835)

Der Kuckuck und der Esel,
die hatten einen Streit,
wer wohl am besten sänge,
zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuck sprach: „Das kann ich!“
und fing gleich an zu schrei'n.
„Ich aber kann es besser!“,
fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
so schön von fern und nah.
Sie sangen alle beide:
„Kuckuck, kuckuck, i-a.“

Ingrid Faust denkt nach:

Was ist seit damals geschehen? Wo ist der Kuckuck hingeflogen? In welche fremden Vogelnester legt er jetzt seine Eier? Als Kinder haben wir ihn alle gehört und sein Rufen mitgezählt.

Uns bleibt der Esel. Er hat sein Zuhause in Unna, singt, ruft und meldet sich nicht nur zur Frühlingszeit.



Auf ein Wort

- von Klaus Pfauter -

Es würde uns nicht wundern, wenn der geneigte HB-Leser beim Betrachten des obigen Cartoons ins misstrauische Grübeln verfiel. Ist es denn möglich, dass ein Esel über Fremdsprachen verfügt? Freunde, wir wissen die Antwort nicht. Was wir aber beim Nachlesen in verschiedensten Lexika erfahren haben, geben wir hier unverändert weiter: Ein Hund, ein Böhmischer Terrier, macht „Haff, haff!“ und nicht „Wau, wau!“, wie die Bayrischen (Sport-) Dackel (Waldi), oder der Deutsche Boxer. Auch die Hunde in Athen wollen nur spielen, was sie mit



einem „gav, gav“ kundtun. Dies könnte der Beobachter leicht mit dem Ruf des Jugoslawischen Kutscherhundes (s. g. Dalmatiner) verwechseln, dem „hov, hov!“. Der italienische „Bolognese“ bellt ein melancholisches „Bau, bau, bau“. Der Reykjaviker Wadenbeißer, von dem Eskimoschlittenhund abstammend, warnt seine Opfer mit einem kräftigen „Voff!“. Viel weiter östlich, in China, kann man das „Wang, wang!“ des s. g. Pekingers hören.

Um diesen interessanten Exkurs in die Welt der sprechenden Hunde zu beenden, erlauben wir uns noch Loriots „Bello“ zu erwähnen, dessen „Hoho, hohohoo!“ ein Durchbruch in die tierische Psyche markiert.



Unna lacht

- von Klaus Pfauter -



Zwei alte Freunde beobachten vor dem Standesamt eine Hochzeitsgesellschaft.
„Der Kampf beginnt...“
„Was für'n Kampf meinst du?“
„**Wir** haben im ersten Jahr um die Vormacht gekämpft.“
„Und dann?“
„Das zweite Jahr kämpfte **ich** um die Gleichberechtigung.“
„Ach was!“
Lachend klopf er dem Kumpel auf die Schulter: „Und jetzt kämpfe **ich** nur noch ums Überleben!“
(Der lachende Dritte ist Klaus Pfauter)

*Alle sagten immer,
das geht nicht,
dann kam jemand,
der das nicht wusste,
und hat es einfach gemacht!*

Quelle: woxikon





„Im schönsten Wiesengrunde“ Jahresabschluss der HB-Redaktion - von Klaus Thorwarth -

An dieses Lied muss ich denken, wenn ich im Sommer durch das Bimbergtal laufe. Für viele ist es das schönste Tal in der Nähe der Stadt.

Da leuchtet das Grün der Wiesen, beiderseits stehen Wälder, rechts versteckt sich ein ehemaliger Steinbruch und inmitten der Wiesen erkennt man die Reste von Wasser- teichen. Ihr Eis wurde einst im Winter für die Bierbrauerei gebrochen. Hinter den Wiesen fließt der klare Lünerner Bach. Er bildet die Grenze zwischen Unna und Frönden- berg, abrupt endet der Talweg nach zwei Kilo- metern. Links führt das Rundweg-Zeichen des längsten Unnaer Wander- weges (32 km) über die ehemalige Pastorenbrü- cke zum Gut Kortens und nach Frömern.

Rechts geht es über die Höhen hinab nach Kes- sebüren.

Eigentliches Ziel der *Herbst-Blättler* aber war das überdimensi- onale neue Regen-Rückhalte-Becken. Der neue Hochwasser-Damm von 11 m Höhe und 230 m Länge soll den Ortsteil Lünern vor einer extremen Jahrhundertflut schützen, wie wir sie im Jahre 1968 am Hellweg erlebt haben. Große Teile des Bornekamps waren überschwemmt worden. Für den Bimberg- tal-Damm, der früher als geplant fertig wurde, sind 45.000 Kubikmeter Erdreich auf- geschüttet worden. Ein Schild erklärt die Situ- ation am Zusammenfluss vom Lünerner und Kessebürener Bach und die Sicherungsmaß- nahmen im Notfall. Wir staunten über die

Anlage eines ausgedehnten neuen Waldes mit Hunderten von Bäumen als Ersatzpflan- zung.

Das nahegelegene Gasthaus lud zur Einkehr ein.

Die HB-Redaktion war fast vollzählig er- schienen. Alle freuten sich, den neuen Seni- orenbeauftragten, Herrn Robin Rengers, be-



Klaus Pfauter und Robin Rengers

grüßen zu können. Klaus Pfauter zitierte die gelungene Vorstellung im *Herbst-Blatt* Nr. 85 und der Gast berichtete von seiner Aus- bildung, seinen Aufgaben in Unna und dass er sich auf die Zusammenarbeit mit der be- währten Gruppe des HB-Teams freue.

Ganz nebenbei konnte er auch einige nützliche Informationen aus Unna mitnehmen, die ihm helfen sollten, sich noch besser in seiner neuen Wirkungsstätte wohlfühlen.

Ein gelungener Tag! Er endete mit der Ge- wissheit, in Zukunft weiter gut zusammen arbeiten zu können.

Foto: Klaus Thorwarth





Unsere Energie ist klimaneutral -
ich finde das super!

☎ 02303 2001-0 • www.sw-unna.de

Danke Stadtwerke!

©Glash: ReddyImage, Outermberg



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



GUTSCHEIN:
30 % Rabatt
auf ein apotheken-
pflichtiges Produkt
(Angebote ausgenommen)

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte
59425 Unna-Königsborn

Bahnhofstraße 41
Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-12244
Tel.: 02303-61616

UKBS schuf vorbildliches Projekt für dauerhaft gute Nachbarschaft



Rund ein Viertel der Mieter der Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) sind über 70 Jahre alt, genau 670 Personen. Darauf hat Geschäftsführer Matthias Fischer jüngst hingewiesen und gleichzeitig erklärt, dass die kommunale Wohnungsgesellschaft auch weiterhin in ihrer Geschäftspolitik die demografische Entwicklung im Auge behalten und ihre neuen Projekte darauf ausrichten wird.

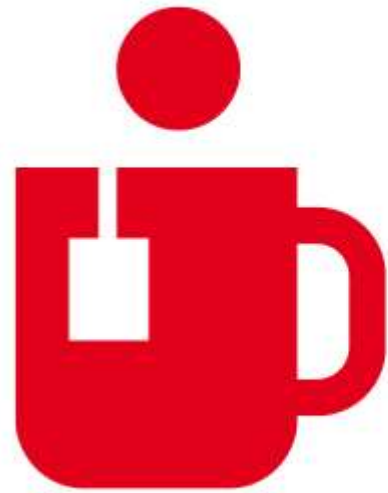
Neben dem im Bau befindlichen Mehrgenerationen-Wohnen in Unna an der Weberstraße, das zum 1. Juli bezugsfertig sein wird, hat die UKBS in Unnas Nachbarstadt Fröndenberg ein Projekt entwickelt, das gemeinsames Wohnen von Jung und Alt wie auch die komplette Rundumbetreuung für ältere Menschen beinhaltet: Die „Neue

Mitte Ardey“ (s. Foto). Mit diesem Bauvorhaben wird nach Expertenmeinung ein völlig neues Lebenskonzept verwirklicht: Die Menschen bleiben auch im Alter in der vertrauten Umgebung und genießen weiterhin die gewohnte Nachbarschaft.

„Selbstbestimmt wohnen, gemeinsam leben“, heißt es dort für die Mieter in 26 barrierefreien Wohnungen. Integriert in das Gesamtkonzept sind auch eine Arztpraxis, ein Pflege-Servicestützpunkt, die Beratungsstelle einer Apotheke und das Dorfcafé als gemeinsamer Treffpunkt aller Bewohner und Gäste der „Neuen Mitte Ardey“. Die UKBS investierte rund 4,4 Millionen Euro in dieses vorbildliche Projekt einer dauerhaft guten Nachbarschaft.



**Gelassen
ist
einfach.**



sparkasse-unnakamen.de

**Wenn man
Finanzgeschäfte
jederzeit und überall
erledigen kann.**

Mit Online-Banking.

 **Sparkasse
UnnaKamen**